

Inhalt

Einleitung – Kinder schützen und stärken	7
1. Sexueller Missbrauch	15
2. Phantasie, Panikmache oder Realität	22
3. Der »schwarze Mann« ist meist nicht der Täter	31
4. Auf der Suche nach Sicherheit	42
5. Kindliche Sexualität ist anders – Sexualerziehung als Teil der gesamten Erziehung	52
6. Sexualität ist ein persönliches Thema	66
7. Über Sexualität reden – den Kindern Worte geben	78
8. Vertrauen schafft Selbstvertrauen	96
9. Die Kinder ernst nehmen	105
10. »Das ist mein Freund« – Sexuelle Übergriffe im Netz	121
11. Die Kriminalpolizei rät – Sichere Wege und selbstbewusstes Verhalten	135
12. »Das Kind wirkt so abwesend« – was tun, wenn man einen Verdacht hat?	141
13. Sinnvolle Prävention in Institutionen	157

14. Kinderschutz geht alle an	170
Danke	174
Literatur	175
Internettipps und Telefonnummern	188
Anmerkungen	191

1. Sexueller Missbrauch

Wie der Stein ins Rollen kam – die aktuelle Lage

Liebe ehemalige Schülerinnen und Schüler, in den vergangenen Jahren haben sich mehrere von Ihnen bei mir gemeldet, um sich mir gegenüber als Opfer von sexuellem Missbrauch durch einzelne Jesuiten am Canisius-Kolleg zu erkennen zu geben. Die Spur der Missbräuche zieht sich durch die 70er Jahre hindurch bis in die 80er Jahre hinein. Mit tiefer Erschütterung und Scham habe ich diese entsetzlichen, nicht nur vereinzelt, sondern systematischen und jahrelangen Übergriffe zur Kenntnis genommen. Es gehört auch zur Erfahrung der Opfer, dass es im Canisius-Kolleg und im Orden bei solchen, die eigentlich eine Schutzpflicht gegenüber den betroffenen Opfern gehabt hätten, ein Wegschauen gab. Allein schon deswegen gehen die Missbräuche nicht nur Täter und Opfer an, sondern das ganze Kolleg, sowohl die Schule als auch die verbandliche Jugendarbeit. Aus demselben Grund bitte ich hiermit zunächst alle betroffenen ehemaligen Canisianerinnen und Canisianer stellvertretend für das Kolleg um Entschuldigung für das, was ihnen am Kolleg angetan wurde ...«⁵

Pater Klaus Mertes, ehemaliger Leiter des Berliner Canisius-Kollegs, Januar 2010

Es war ein Tabubruch. Niemals zuvor hatte ein Vertreter der Kirche öffentlich über den Missbrauch von Kirchenmännern an

Schutzbefohlenen gesprochen, das Unfassbare benannt und sich dafür entschuldigt. In der Regel war weggehört, weggeschaut, vertuscht und vielleicht ein Beschuldigter versetzt worden – an eine andere Schule oder Jugendeinrichtung, wo er neu anfangen konnte mit seinen Übergriffen. Pater Mertes hat in Interviews darauf hingewiesen, wie schlimm es für die Betroffenen war, dass ihnen nicht zugehört, nicht geglaubt wurde. Eine zweite Traumatisierung. Wie schwierig und oft unmöglich es ist, zu erzählen, was einem passiert ist, wenn man auf eine Wand der Ignoranz, des Unglaubens, der Gegenanschuldigungen stößt. Es ist das Gefühl, nochmals gedemütigt zu werden. Und doch haben einige mutige Betroffene nicht nachgelassen, das Unrecht, das Patres an ihnen verübt haben, anzuprangern und auf die fatalen Konsequenzen für ihr Leben und das unzähliger anderer Opfer hinzuweisen. Mit ihrer Hartnäckigkeit haben sie Klaus Mertes, den ehemaligen Leiter des Berliner Canisius-Kollegs, auch dazu gebracht, Stellung zu beziehen.

Seine öffentliche Entschuldigung hat eine Lawine ins Rollen gebracht: Über hundert Betroffene haben sich bei ihm gemeldet. Die Medien haben das Thema breit aufgenommen, und Betroffene in der ganzen Bundesrepublik machten auf einmal öffentlich, was ihnen widerfahren ist: An vielen pädagogischen Orten wurden Kinder und Jugendliche von Erwachsenen, denen sie anvertraut waren, sexuell und gewalttätig ausgebeutet. Die Odenwaldschule in Heppenheim, deren Leiter Gerold Becker der Lebensgefährte des Reformpädagogen Hartmut von Hentig war, gehörte ebenso dazu wie das badische Kolleg St. Blasien und die Klosterschule Ettal bei Garmisch-Partenkirchen.

Viele Experten, die schon lange mit dem Thema befasst waren, redeten plötzlich von einem Dammbruch.⁶ Eine offene Debatte begann. Die Bundesregierung richtete einen Runden Tisch ein, dem drei Ministerien angehörten. Es wurde die Stelle der Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindes-

missbrauchs geschaffen. Die Leiterin dieser Stelle, Dr. Christine Bergmann, gab Forschungsaufträge heraus, startete eine große Werbekampagne mit dem Titel »Sprechen hilft« und richtete eine Anlaufstelle für Betroffene ein.

Einen Runden Tisch zum Thema »Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren« gab es bereits seit Februar 2009, unter der Leitung der Bundestagsvizepräsidentin a.D. Antje Vollmer. Dieser fand allerdings kaum Beachtung in der Öffentlichkeit.

Dies änderte sich nun. 22 000 Betroffene meldeten sich bei der eigens eingerichteten Stelle der Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs und ungezählte weitere bei anderen Hotlines, Beratungsstellen und Psychotherapeuten. Wie viel Prozent der tatsächlich Betroffenen diesen Schritt gegangen sind, weiß niemand, aber die Welle war groß, sie brach den Damm des Schweigens, Wegguckens, Verdrängens. Öffentlichkeit war hergestellt. Endlich gab es – nicht nur punktuell – ein offenes Ohr für die Betroffenen, endlich wurde ihnen geglaubt, welche Schicksale sie mit der Rückendeckung durch renommierte Institutionen erleiden mussten. Wegschauen war unmöglich geworden.

Wie sich die öffentliche Diskussion verändert hat

Es ist erstaunlich, wie viel durch die öffentliche Diskussion ins Rollen kam. Gesellschaften, Institutionen, denen aufgrund ihrer Funktion das Thema längst bekannt war, meldeten sich jetzt erst zu Wort. So räumte zum Beispiel die Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft erst im April 2011 in einer Stellungnahme ein, sie habe »in der Vergangenheit Hinweise auf pädophile Gewaltanwendungen von Pädagogen nicht mit der notwendigen

Aufmerksamkeit registriert und damit als selbstverständlich anzusehende Standards nicht genügend beachtet«. ⁷ Christine Bergmann fand deutliche und zugleich einfühlsame Worte:

»Wir müssen anerkennen, was die Betroffenen sagen. Anerkennen, was passiert ist, und uns darum kümmern, damit andere dies nicht erleben müssen.« ⁸

Heute, so formuliert der Journalist Christian Denso in einem Artikel bei Zeit-Online ganz optimistisch, hat sich etwas verändert: »Sexuellen Missbrauch gab es, gibt es und wird es weiter geben. Gerade in Familien, immer noch der Tatort für die überwiegende Zahl von Fällen. Und doch sind Kinder heute emanzipierter, selbstbewusster als vor fünfzehn oder zwanzig Jahren. Zudem gibt es zumindest in Ansätzen so etwas wie eine Kultur der Aufmerksamkeit beim Thema Missbrauch. Ein institutionalisiertes Kartell des Schweigens, das Täter deckt, ist heute nur noch schwer vorstellbar. Auch weil endlich aufgedeckt wurde, was geschehen ist.« ⁹

Schön wär's. Auch heute noch werden Jugendhelfer, die Kinder in Einrichtungen missbrauchen, nicht angezeigt, nicht versetzt und diejenigen, die den Schritt wagen, ihren Kollegen anzuzeigen, ihrerseits denunziert.

Warum die öffentliche Diskussion derart ins Rollen kam, hat mit Sicherheit mehrere Gründe. Auf ein unmerkliches »Paradox im Skandal« machen Behnisch und Rose in ihrer Analyse der Mediendebatte aufmerksam: Die »Fälle«, um die es geht, sind alle vor langer Zeit geschehen. Im juristischen Sinne sind die meisten verjährt, die Täter oft nicht mehr im Dienst oder sogar bereits verstorben. Dieses Wissen – »Das war ja früher« – schaffte eine »Beruhigung in der Beunruhigung«. Vielleicht sei diese Distanz zur Besprechung des Ungeheuerlichen notwendig, so wie viele

Betroffene auch erst nach Jahren oder Jahrzehnten darüber reden können, was sie erlebt haben.¹⁰

Dennoch gibt es Grund zur Hoffnung. Diese Hoffnung äußert selbst Norbert Denef vom Netzwerk der Betroffenen, der sich ansonsten sehr skeptisch über die Wirkung des Runden Tisches und die Einbeziehung Betroffener in die öffentliche Diskussion äußert. »Wir haben jetzt die riesige Chance, etwas zu verändern.« Wenn plötzlich alle über das Unausprechliche reden, habe das enorme Auswirkungen für das öffentliche Bewusstsein und für die Betroffenen selbst. Passend dazu zitiert er Shakespeare: »Der Kummer, der nicht spricht, nagt am Herzen, bis es bricht.«¹¹

Es lässt sich leichter über das Unrecht sprechen, das einem angetan wurde, wenn man gehört wird. Und die öffentliche Anerkennung dessen, was geschehen ist, lässt auf eine Sensibilisierung des gesellschaftlichen Klimas hoffen. Ein Klima, in dem es möglich wird, das Schweigetabu zu brechen, in dem Betroffenen geglaubt wird und sie die richtige Hilfe bekommen. Die »Lawine« hat jedenfalls dazu geführt, dass Beratungsstellen weit häufiger um Hilfe angerufen werden.¹²

»Der öffentliche Diskurs stellt ein wichtiges Element im Prozess der persönlichen Bewältigung dar, weil er sich – stellvertretend für den individuell erlebten Zwang zur Geheimhaltung – über das Schweigegebot der Täter hinwegsetzt.«¹³

Elisabeth Helming und Peter Mosses, Deutsches Jugendinstitut

Nicht zufällig lautet die Kampagne von Christine Bergmann »Sprechen hilft«. Das ist die Kernidee der Kampagne. Natürlich ist das Unrecht durch Reden und Zuhören allein nicht aus der Welt zu schaffen. Trotzdem: Sprechen ist der Weg, das Leid ein bisschen auf andere Schultern mit zu verteilen und die

Bestätigung zu bekommen: »Dein Gefühl stimmt«, »Dir wird geglaubt« und »Du bist nicht schuld.«

Wie es weitergehen sollte ...

Der Begriff »Abschlussbericht« der Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs könnte zu einem Trugschluss führen, dass man nämlich jetzt genug getan hätte und wieder zur Tagesordnung übergehen könnte. Das ist natürlich überhaupt nicht so. Im Bergmann-Bericht, der 2011 veröffentlicht wurde, werden Vorschläge gemacht, wie ab jetzt mit den neuen Erkenntnissen über sexuellen Missbrauch an Kindern verfahren werden sollte, er endet mit Empfehlungen für Maßnahmen:

- die Einrichtung einer unabhängigen Stelle und eines Hilfeportals zum Thema sexueller Kindesmissbrauch
- die Verlängerung der Verjährungsfrist von sexuellem Missbrauch auf dreißig Jahre
- Unterstützung von Betroffeneninitiativen
- weitere Kampagnen zur Sensibilisierung der Öffentlichkeit
- spezielle Unterstützung für Betroffene aus DDR-Heimen
- konkrete Forschungsvorschläge, speziell zu den Themen »Sexuelle Übergriffe unter Kindern und Jugendlichen«, »Kinder und Jugendliche mit Behinderungen«, »Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund«, »Ritueller Gewalt« und »Kinderpornographie«
- wirksame Prävention

Das Netzwerk Betroffener fordert jedoch die komplette Abschaffung der Verjährungsfrist, und es hat dafür ein gewichtiges Argument: Opfer brauchen häufig sehr lange, um über das Verbrechen

zu reden – manchmal viele Jahrzehnte. Für die betroffenen Menschen gibt es keine Verjähren. Sie sind lebenslang durch ihre Erfahrungen geprägt.

»Missbrauch dauert oft ein ganzes Leben, auch wenn die Taten selbst schon längst vorbei sind. Das Gefühl der Ohnmacht, der Hilflosigkeit bekommen die Betroffenen nicht mehr los. Es dringt ein in ihre Beziehungen, in ihre Familien, es raubt ihnen das Urvertrauen in andere Menschen.«¹⁴

Christine Bergmann

Für die Umsetzung der Maßnahmen wurde die Stelle der »Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des Sexuellen Missbrauchs« umbenannt in »Unabhängiger Beauftragter für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs«, besetzt durch Johannes-Wilhelm Rörig. Er ist dem Bundesfamilienministerium zugeordnet und soll prüfen, ob die Empfehlungen umgesetzt werden. Zu den Aufgaben des Unabhängigen Beauftragten gehören:¹⁵

- die Fortführung der telefonischen Anlaufstelle
- die Entwicklung eines Online-Hilfeportals
- das Monitoring und die Unterstützung der Umsetzung der Empfehlungen des Runden Tisches »Sexueller Kindesmissbrauch«
- die Begleitung der Aufarbeitung von Fällen sexuellen Kindesmissbrauchs
- die Begleitung der Einrichtung eines ergänzenden Hilfesystems und eines Sachverständigenremiums sowie ständige Mitgliedschaft in diesem Gremium
- die Förderung von Vernetzung und Austausch
- die Vergabe von Forschungsaufträgen
- die Sensibilisierung der Gesellschaft zum Thema